

„Angehörige überschreiten Grenzen“

Demenzkranke pflegen: Vortragsreihe von Malteser Hospizdienst, Seniorenzentrum Lourdesheim und Haus St. Raphael gibt Hilfe

AACHEN. Der Umgang mit Demenzkranken kann sehr belastend sein und sogar Aggressionen hervorrufen. Oft sind Unsicherheit und fehlendes Wissen über die Krankheit die Ursache. Eine Vortragsreihe von Malteser Hospizdienst, Seniorenzentrum Lourdesheim und dem Haus St. Raphael soll das ändern: „Um richtig mit den Betroffenen umzugehen, ist es wichtig, über die Krankheit Bescheid zu wissen“, weiß Ingrid Berg, Initiatorin der Reihe und Leiterin des Hospizdienstes der Malteser. In drei Vorträgen (siehe Infokasten) werden deshalb die Themen „Grenzen der Belastbarkeit“, „Biografiearbeit“ und „Validation“ behandelt. Unsere Mitarbeiterin **Ulrike Sinzel** befragte **Christoph Grub**, Mitarbeiter des Sozialkulturellen Dienstes im Seniorenzentrum Lourdesheim, zum richtigen Umgang mit Demenzkranken.



Drei Vorträge, drei Veranstalter: Der „Herausforderung Demenz“ stellen sich (v.l.) Ingrid Berg, Leiterin des Hospizdienstes der Malteser, Sandra Linßen, Pflegedienstleiterin Haus St. Raphael, und Christoph Grub, Mitarbeiter Sozialkultureller Dienst des Seniorenzentrums Lourdesheim.

Ihr erster Vortrag thematisiert die Belastbarkeitsgrenzen. Was sollten Pflegende beachten?

Grub: Oft machen Angehörige leichterfugige Versprechungen. Wenn eine zu Hause betreute Person dann aber im Verlauf der Erkrankung 24 Stunden pflege- und betreuungsbedürftig wird, überschreiten pflegende Angehörige rasch ihre Leistungsgrenzen. Wer dann nicht damit umzugehen weiß, kann selbst krank, möglicherweise sogar aggressiv werden.

Wie oft passiert es, dass ein Pflegender aggressiv wird?

Grub: Aktuelle präzise Zahlen sind mir nicht bekannt. Es werden aber immer wieder Fälle bekannt. Da geht es meist nicht nur um offene Gewalt. Es kann beginnen mit gezielter Umgangsweise bis hin zu verdeckter subtiler Gewalt, wie zum Beispiel einer verzögerten Hilfeleistung. Oft liegt es auch da-

ran, dass der Demenzkranke „nur“ missverstanden wird.

Was kann man in so einem Fall tun?

Grub: Wenn man in der akuten Situation ist, sollte man versuchen, die innere Distanz wieder herzustellen. Als pflegender Angehöriger brauche ich den Mut, von zu großem Ehrgeiz abzulassen und mir rechtzeitig Information, professionelle Hilfe und Entlastung zu holen, zum Beispiel von einer Beratungsstelle, einem ambulanten Pflegedienst oder einem Tagespflegehaus. Wenn ein pflegebedürftiger Angehöriger dann irgendwann in ein Heim kommt, heißt das nicht, dass er abgeschoben wird. Hier ist die pflegerische Verantwortung auf viele Schultern verteilt. Selbstverständlich kann man weiterhin für den erkrankten

Angehörigen da sein und die Pflege und Betreuung, die man stattdessen von erfahrenem Personal durchgeführt wird, mit unterstützen. Auch Altenpfleger stoßen mitunter an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Sie können Unterstützung finden zum Beispiel durch Supervisionssprache. Allgemein

Die Vorträge

- ▶ Insgesamt drei Vorträge zum Thema „Demenz“ hält Diplomsocialarbeiterin Sabine Blink-Clauß (Beginn jeweils 19 Uhr):
- ▶ „Grenzen der Belastbarkeit“, 4. März, bei Malteser, Auf der Hüls 201
- ▶ „Biografiearbeit“, 15. April, im Seniorenzentrum Lourdesheim, I.-Rote-Haag-Weg 34
- ▶ „Validation“, 3. Juni, im Haus St. Raphael, Strüverweg 3a.

Angewandte Psychologie, 1. Semester, 2007/08

Wie sieht das konkret aus?

Grub: Ein Beispiel: Der Heimbewohner Herr B. geht regelmäßig morgens früh nur mit Schlanzung bekleidet unruhig im Wohnbereich herum. Er öffnet verschiedene Zimmer Türen, findet aber offenbar nicht, was er sucht und wird dabei noch unruhiger und nervös. Für Andere ist sein Verhalten anstrengend. Aus Gesprächen mit nächsten Angehörigen ist zu erfahren, dass Herr B. dreißig Jahre lang täglich um 07.30 Uhr mit seiner Aktentasche zur Bushaltestelle gegangen ist um zur Arbeit zu fahren. Unpünktlichkeit gab es für ihn nicht.

Ein möglicher Impuls könnte sein, dafür zu sorgen, dass Herr B. pünktlich zu „seiner“ Zeit die Morgen Toilette beendet hat und fertig angezogen ist. Mantel anziehen und Aktentasche nehmen gehen zum selben Ritual. Herr B. lebt nun ein Stück dessen, was er als Alltagsnormalität empfindet. Das gibt ihm Sicherheit, er muss nicht mehr nervös suchend umherlaufen.

Wie gehe ich am besten mit einem Menschen wir „Herr B.“ um?

Grub: Es ist wichtig, Verständnis zu zeigen und auf die Person einzugehen, gleich ob die geäußerten Gedanken und Gefühle der äußeren Realität entsprechen oder nicht. Es gilt, der empfundenen Realität des demenziell Erkrankten mit überzeugender Wertschätzung zu begegnen. Wir nennen das „Validation“ – davon handelt der letzte Vortrag.

Gibt es sonst noch einen Tipp, den Sie Betroffenen geben können?

Grub: Ja. Wo die gewöhnlichen Formen der Kommunikation nicht mehr praktikabel sind, einfach da sein.